

## Aussermedizinische Aspekte

Präventivmedizin ist ein ausgesprochen interdisziplinäres Fach. Prävention geht über den Bereich der Medizin weit hinaus, sie ist in vielen anderen Aspekten unseres Daseins begründet und wirkt auf diese ein. Ihre Problematik soll daher im folgenden aus der Sicht der Ethik, der Ökonomie, der Soziologie, des Rechts und der Politik kommentiert werden.

### Ethische Aspekte der Prävention

*In den Augen der Naturvölker wird Krankheit als natürliche Konsequenz religiöser Unbotmässigkeit gesehen. Doch auch in unserer naturwissenschaftlich wie humanitär bestimmten Gesellschaft scheint der verantwortungsbewusste Umgang mit Leib und Seele und die Vermeidung unnötiger Risiken für sich und seine Mitmenschen aus ethischer Sicht selbstverständlich. Die konkrete Fassung dieses Postulats bietet indessen Schwierigkeiten.*

## Aspects extra-médicaux

La médecine préventive est une spécialité typiquement interdisciplinaire. La prévention dépasse de loin le domaine de la médecine. Elle se fonde sur de nombreux autres aspects de notre existence et agit sur cette dernière. Sa problématique sera donc commentée ci-après du point de vue de l'éthique, de l'économie, de la sociologie, du droit et de la politique.

### Aspects éthiques de la prévention

*Aux yeux des populations dites primitives, la maladie est considérée comme la conséquence naturelle d'un comportement non respectueux de la religion. Dans notre société déterminée par la pensée scientifique et humanitaire, un comportement responsable en ce qui concerne le corps et l'âme, et le fait d'éviter des risques inutiles pour soi-même et pour son prochain apparaissent également, du point de vue de l'éthique, comme une évidence. La formulation concrète de ce postulat se heurte pourtant à des difficultés.*

## Prävention als moralische Verpflichtung<sup>1</sup>

H. Ringeling<sup>2</sup>

Ich möchte drei Bemerkungen machen, eine erste über die ethische Prämisse, eine zweite über das Ziel und eine dritte zu den Mitteln der Prävention.

*Die ethische Prämisse:* Man wird auf den ersten Blick geneigt sein, dem berühmten Ausspruch Friedrich Theodor Vischers wieder einmal Recht zu geben: Das Moralische versteht sich doch immer von selbst. Tatsächlich wird es wenig Streit darüber geben, dass es eine moralische Verpflichtung zur Prävention gibt, und zwar – in erster Linie – für diejenigen, die für das Gesundheitswesen verantwortlich und mitverantwortlich sind, und für jeden einzelnen als Mitglied der Gesellschaft. Man könnte geradezu von einem «ethischen Sachzwang» sprechen. Das heisst: das Sollen folgt bereits aus den Möglichkeiten der heutigen Medizin, vorbeugend Leiden zu vermindern, es folgt aus den Möglichkeiten der Sozial- und Bildungspolitik, Massnahmen rechtzeitiger Vorsorge zu treffen und nahezulegen, es folgt aus der Tatsache der zunehmenden Abhängigkeit aller von allen in einem modernen Gesellschaftssystem. Diese Möglichkeiten nicht auszuschöpfen und durch Gesetzgebung zu fördern, dieser Tatsa-

che nicht durch ein Verhalten gegenseitiger Rücksichtnahme gerecht zu werden, muss als unmoralisch erscheinen.

Allerdings hat diese, auf den ersten Blick zu Tage tretende Plausibilität der ethischen Forderung einen logischen Webfehler, denn aus blossen Tatsachen ergibt sich streng genommen niemals schon ein Sollen. Vielmehr gewinnt jener «ethische Sachzwang» seine Bedeutung erst im Zusammenhang mit grundlegenden Überzeugungen. Wenn diese jedoch erst sozusagen auf den zweiten Blick in Sicht kommen, ist das ein Zeichen dafür, dass sie in unserer Kultur zum Selbstverständlichen gehören. Und eben: eine solche Selbstverständlichkeit ist der Grundsatz, unnötiges Leiden sei so weit wie möglich zu vermeiden oder zu vermindern. Ein Grundsatz, in welchem christliche und humanistische Überlieferung, die Konzepte einer kritischen Theorie wie auch utilitaristische Denkweisen übereinkommen, ein Grundsatz nicht zuletzt, der seinen besonderen Ausdruck im medizinischen Ethos gefunden hat.

Dennoch kann auch diese Konvergenz der moralischen Verpflichtungstraditionen trügen, solange nicht genau geklärt ist, was als «unnötiges Leiden» verstanden werden soll. Nach diesem «Was» ist daher vor allem zu fragen.

<sup>1</sup> Grundsatzreferat der Tagung des Forum Davos 78: Grenzen der Medizin III: Prävention und ihre Möglichkeiten.

<sup>2</sup> Prof. Dr. theol., Ordinarius für theol. Ethik und Anthropologie, Steinauweg 3, 3007 Bern.

*Das Ziel der Prävention:* Es geht um eine Auslegung der Rede von «unnötigem Leiden», es geht um den Gesundheitsbegriff. Und hier scheint es sich nun wieder – auf den ersten Blick – ganz ähnlich zu verhalten wie bei der Frage nach dem «Dass» der moralischen Verpflichtung. Nachdem nämlich einmal die Unterscheidung eingeführt worden ist zwischen einem negativen und einem positiven Gesundheitsbegriff und der letztere zudem von der Autorität der Weltgesundheitsorganisation (WHO) gestützt wird, setzt sich die umfassendere Zielvorstellung mit fast eigengesetzlicher Wirkung durch. Gesundheit also nicht nur als Abwesenheit von Krankheit, sondern als Zustand vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens. Die Unterscheidung entspricht nicht zufällig derjenigen zwischen einem negativen und einem positiven Frieden, und beide Vorstellungen greifen auch wirksam ineinander zum Beispiel für die Strategie des Roten Kreuzes. Das heisst aber: der Gesundheitsbegriff der WHO verlangt nach einer komplexen Prävention, die – schlagwortartig ausgedrückt – am gesunden Menschen in einer gesunden Gesellschaft orientiert ist. Sie wird deshalb die Grenzen der medizinischen Vorsorge ausweiten in den Bildungsbereich einerseits und eine Biopolitik andererseits, sie wird – ideal betrachtet – zum eigentlichen Ziel haben: den kritischen Menschen, der empfindlich auf die Ursachen unnötigen Leidens im Mensch-Umwelt-System reagiert und bereit ist, sich für bessere Lebensbedingungen einzusetzen.

Nun kann man es aber bei einer solchen idealen Betrachtung bedauerlicherweise nicht bewenden lassen. Blicken wir nämlich auf unsere Verhältnisse, sehen wir also ab von dem unbestreitbaren Vorteil, den der erweiterte Gesundheitsbegriff im Weltmassstab hat, so zeigt sich, dass das Ziel eines Zustandes völligen Wohlbefindens auf Voraussetzungen trifft, die es in Frage stellen. Denn: dieses Ziel kann im Kontext einer Kultur, die sich von elementaren Leidenserscheinungen bereits weitgehend entlastet, befreit, hat, eine Anspruchshaltung fördern, für die – überspitzt ausgedrückt – bereits die Pflicht zur eigenen Leidensbewältigung eine Leidenszumutung bedeutet. Mit anderen Worten: es kann zu einer fragwürdigen Korrelation kommen zwischen einem überdehnten Gesundheitsbegriff und einer zivilisatorisch (und so auch: durch das Gesundheitssystem) mitbedingten Betreuungsmentalität, einer Neigung zur totalen Entlastung von Zumutungen und Ansprüchen, die den Lebensgenuss beeinträchtigen könnten.

Man muss wohl sogleich hinzufügen, dass dies im Gegenzug zu einer idealistischen eine äusserst pessimistische Betrachtungsweise ist; der Realismus wird wie immer in der Mitte liegen, davon in der dritten Bemerkung. Immerhin warnt aber die Kulturkritik in der Spannweite zwischen – etwa – Helmut Schelsky und Ivan Illich nicht grundlos vor einer Übertreibung der Leidensprävention, die sich zwar im Einverständnis mit den Erwartungen einer Mehrheit befindet, gleichwohl aber moralisch fragwürdig ist, weil sie wider Wil-

len mit der Betreuungsmentalität auch eine übermässige Anpassung des einzelnen an die Bedürfnisse einer reibungslos funktionierenden Gesellschaft begünstigt; der allseits betreute Mensch ist der (zu) gut angepasste Mensch, nicht der kritische, selbständige Mensch. Denn eben: die Definition des gesunden als des kritischen Menschen schliesst ein, dass er fähig ist, sein Leben selbständig zu führen und sich für Ziele, die er als richtig erkannt hat, verantwortlich einzusetzen. Selbsteinsatz aus Freiheit hat das der Philosoph Walter Schulz genannt. Solcher Selbsteinsatz, ist ohne Leidensbereitschaft nicht möglich, und Ivan Illich hat, scharf akzentuiert, schon recht, wenn er meint: «Die bewusst gelebte Gebrechlichkeit, Individualität und soziale Offenheit des Menschen machen die Erfahrung von Schmerz, Krankheit und Tod zu einem integralen Bestandteil seines Lebens. Die Fähigkeit, diese Dreiheit autonom zu bewältigen, ist die Grundlage seiner Gesundheit.» Von hier her liesse sich sagen: Gesundheit ist die Kraft zu begrenztem und beanspruchtem Leben, nicht hingegen der entlastete Zustand des grenzenlosen Wohlbefindens.

Es bietet sich aber eine praktikablere Definition an, die wieder den Vorzug hat, gleichzeitig ein Bildungsziel darzustellen. Im dritten Bildungsbericht des Schweizerischen Wissenschaftsrates über den Ausbau der Schweizerischen Hochschulen wird nämlich als Bildungsziel genannt: «die allgemeine und berufliche Handlungsfähigkeit des einzelnen zu entwickeln». Genauer bestimmt heisst das: «Unter Handlungsfähigkeit ist die Fähigkeit des Menschen zu verstehen, sich in der jeweiligen Lebenssituation zu bewähren und die private, berufliche und politische Umwelt mitzugestalten. Sie umfasst den Menschen in seinen biologischen, intellektuellen, ethischen und emotionalen Aspekten.» Könnte man sich entschliessen, diesen Begriff der Handlungsfähigkeit auch als Inbegriff menschlicher Gesundheit anzuerkennen und an die Stelle des letztlich utopischen Zustands vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens zu setzen, würde die ganzheitliche («positive») Bestimmung der Gesundheit erhalten bleiben, nunmehr aber eindeutig auf den Menschen als Subjekt seiner Lebensführung bezogen.

*Die Frage der Mittel:* Handlungsfähigkeit kann nun auch zum Kriterium für die Mittel der Prävention werden. Dabei gilt es zu beachten, dass zum Begriff der Handlungsfähigkeit auch ein ethischer Aspekt gehören soll. Tatsächlich wird ja der «Selbsteinsatz aus Freiheit» begrenzt und bestimmt durch die Pflicht zu gegenseitiger Rücksichtnahme. Diese moralische Verpflichtung liegt schon in der Struktur eines demokratischen Gemeinwesens begründet, aber wieder wird man sagen müssen: sie versteht sich durchaus nicht von selbst – wie sich ja auch unser demokratisches Gemeinwesen für viele nicht mehr von selbst versteht. Daraus lassen sich einige Folgerungen ziehen.

Wichtig ist es zunächst [1], dass man sich nicht verleiten lässt, wie es bei Schelsky – etwa – und bei Illich herauskommt, das Leitbild des selbständigen Men-

schen polemisch der gesellschaftlichen Abhängigkeit entgegensetzen. Dann kommt es nämlich zu einer bedenklichen Korrelation zwischen der individuellen Freiheit und einem «negativen» Gesundheitsbegriff, während der positive und präventive Gesundheitsbegriff mit der Vorstellung einer verwalteten Welt, mit dem manipulierten Menschen einseitig in Beziehung gebracht wird. Ein gleichermassen demokratischer wie moralischer Realismus wird demgegenüber betont, dass Individuum und Gesellschaft, Freiheit und Bindung und so also auch die Leidensbewältigung, die der *einzelne*, und die Leidensvorsorge, die der *moderne Staat* zu leisten hat, in einer unauflösbaren Spannung stehen.

Um aber das Wahrheitsmoment der Kritik an einem grenzenlosen Gesundheitsbetrieb festzuhalten, muss sodann [2] hervorgehoben werden, dass in dieser Spannung stets der Selbständigkeit und Verantwortungsfähigkeit Priorität zukommt. Das heisst, dass die Einschränkung der Freiheit durch Präventivmassnahmen von Fall zu Fall eigens begründet werden muss, und das erfordert also ein situationsbezogenes Abwägen der Folgen, zum Beispiel bei der Frage, wie es sich mit einem fiskalischen Einfluss auf den Alkoholverbrauch oder mit dem Gurtenobligatorium verhält. Dies lässt sich nur andeuten, obgleich die Ethik überhaupt erst bei der Kasuistik interessant zu werden beginnt.

Schliesslich [3] ergibt sich aus dem Kriterium der Handlungsfähigkeit ein Vorrang der Gesundheitserziehung und Bildungspolitik vor allen anderen Mitteln sozialer Prävention. Während staatliche Massnahmen wie auch sonst in einem demokratischen Gemeinwesen Rahmenbedingungen und Anreize für eine verbesserte Gesundheitsvorsorge bereitstellen sollten, fällt der Erziehung zu einer – sich selbst und den anderen gegenüber – verantwortlichen Einstellung zur Gesundheit die Hauptaufgabe zu. Und diese Aufgabe

kann, weil es um den ganzen Menschen geht, nur gemeinsam gelöst werden von Medizinern, Soziologen, Psychologen, Pädagogen und Ethikern; Prävention als moralische Verpflichtung, das ist wesentlich die Verpflichtung zu einem interdisziplinären Bildungsprogramm.

#### Zusammenfassung

Der Grundsatz, unnötiges Leiden sei so weit wie möglich zu vermeiden oder zu vermindern, gehört zum Ethos unserer Kultur. Nach Massgabe des Gesundheitsbegriffs der Weltgesundheitsorganisation (WHO) bedeutet das eine Ausweitung der medizinischen Vorsorge in die Bereiche der Bildung und der Biopolitik. Dabei kommt der Bildung ein Vorrang zu, und es empfiehlt sich, das vom Schweizerischen Wissenschaftsrat vorgeschlagene Bildungsziel auch als Definition der Gesundheit anzuerkennen, nämlich eine «Handlungsfähigkeit», die den Menschen in seinen biologischen, intellektuellen, ethischen und emotionalen Aspekten umfasst.

#### Résumé

##### *La prévention, une obligation morale*

Le principe d'éviter ou d'atténuer dans la mesure du possible toute souffrance superflue forme une partie intégrante de la morale dans la culture de notre époque. Selon les conceptions de l'Organisation mondiale de la santé (OMS), cela comporte une extension de la médecine préventive dans les domaines de l'éducation et de la biopolitique. La priorité appartient à l'éducation et il serait opportun de reconnaître le but de cette dernière, tel qu'il a été formulé par le Conseil Suisse de la Science, également comme définition de la santé, à savoir la «capacité d'action» qui touche à l'homme dans ses aspects biologique, intellectuel, éthique et émotionnel.

#### Summary

##### *Prevention as moral obligation*

The principle of avoiding or reducing unnecessary suffering belongs to the ethics of our culture. According to the concepts of the World Health Organization (WHO), this means an extension of preventive medicine to the realm of education and biopolitics. Education has priority, and it is recommended to adopt as a definition of health the same concept that has been suggested as the aim of education by the Swiss Scientific Council: namely an "ability of action" which encompasses man in his biological, intellectual, ethical and emotional aspects.